

des religiösen, im besonderen des christlichen Menschen. Er verwechselt das Christentum mit einer seiner Karikaturen: dem rationalistischen. Christentum im wahren Sinn ist von anderer Art als das vom Rationalismus gepredigte und gelebte. Gefühl und „Bild“, Phantasie und Seele haben in der Geschichte des Christentums und seiner Frömmigkeit immer eine hervorragende Bedeutung gehabt. Ja, man darf behaupten, daß nur das Christentum fähig ist, den Menschen wahrhaft zu lösen, seine Gefühls- und Bilderwelt zu füllen, Eindrucksempfänglichkeit, Tiefe, Wärme, Fülle und Hingabe zu pflegen, weil es die Religion der Liebe ist.

Der „Theotimus“ des heiligen Franz von Sales

Von Dr. Maria F a b b i n d e r , Duisdorf bei Bonn

In seinem bekannten Werk, der 1608 erschienenen „Philothea“ („Anweisung zu einem frommen Leben“), die zum erstenmal in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit den Menschen in der Welt „einen freundlichen und leichten Weg zum Himmel“ zeigen will, legt Franz von Sales, wohl der bedeutendste „in der Wolke von Heiligen, die sich auf das Frankreich des 17. Jahrhunderts niedergelassen hat“ (Bremond), noch eine ziemlich starke Zurückhaltung gegenüber der Mystik an den Tag. Doch schreibt er damals schon aus eigener innerer Erfahrung heraus: „Ein wenig göttlichen Trostes übertrifft die größten Freuden der Welt, er ist ein Vorgeschmack ewiger Seligkeit“.

Jahre geistlicher Entwicklung liegen für Franz zwischen der „Philothea“ und seinem weniger bekannten Hauptwerk „Theotimus“ oder „Traktat von der göttlichen Liebe“ (*Traité de l'amour de Dieu*). 1609 begann er mit dieser „vorzüglichen und unvergleichlichen Abhandlung“ (Breve Pius IX.). Aber als das Buch 1616 erschien, zeigte es sich, daß der Verfasser seinen ursprünglichen Plan, Philothea, die gottliebende Seele, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzuführen, aufgegeben hatte. Vielmehr weist er seinem Theotimus, „dem menschlichen Geist, der Männern und Frauen gemeinsam ist“, den keineswegs leichten Höhenweg der Einigung mit Gott. Nach den Worten der heiligen Franziska von Chantal spiegelt sich das Leben ihres heiligen Freundes in den letzten Kapiteln des neunten Buches am klarsten wider: „Der Mann der Beschauung, der vollkommensten Liebesverbindung mit Gott“. Der „Weltmann unter den Heiligen“ ist zum großen Lehrer der Mystik geworden.

Seit 1604 war Franz mit Frau von Chantal durch eine innige und erhabene Freundschaft verbunden, „die von Gott kam und nach Gott strebte“, und daher für ihr beiderseitiges religiöses Leben überaus förderlich, ja, nach Franzens Überzeugung notwendig war. Der Geistesfreundin vertraute er seine Gedanken und Empfindungen im Verkehr mit Gott an. Ihr allein zeigte er die flammande Glut und die Zartheit seines Gebetslebens. Mit größter Hingebung, mit strenger Festigkeit und rücksichtsvollster Güte formt er die Seele seiner „liebsten Tochter“, die ihr Innenleben mit aller Offenheit vor ihm ausbreitet. Durch Franziska kommt Franz allmählich von der Aszese zur Mystik.

Im Jahre 1606 lernte Frau von Chantal im Karmel zu Dijon die Mystik der heiligen Theresia von Avila kennen, die ihrer ganz ausgeprägten mystischen Veranlagung sehr entsprach. Unmittelbare Liebesvereinigung mit Gott durch die Beschauung — das war es, was sie seit langem ersehnte. Ihr geistlicher Vater lehnte aber diese neue Art zu beten rundweg ab. „Sich im Gebete der Phantasie und des Verstandes nicht zu bedienen, ist unmöglich“. Vielleicht sei die neue Weise gut für die, die auf dem Berge der Vollkommenheit wandelten, aber nicht für die in den Tälern, doch er wolle lieber in den Tälern bleiben. Da ihm die persönliche Erfahrung, auf die er immer sehr großen Wert legte, in diesen Dingen noch fehlte, wagte er es nicht, die mystische Theorie ganz zu verwerfen. Sein großes Verantwortungsgefühl Franziska gegenüber trieb ihn an, die Theoretiker der Mystik, besonders die hl. Theresia von Avila, zu studieren. So lernte er, daß die Spanierin die aszetische Frömmigkeit der drei ersten Wohnungen der „Seelenburg“ (wie Franz sie bisher geübt und gelehrt hatte) als Vorbereitung zur mystischen Einigung betrachtet, die in der vierten Wohnung beginnt. Hier gibt die Seele sich dem „Gebet der Ruhe“ hin: Alle Seelenkräfte befinden sich im Zustand des Schlafes, Gott wirkt allein, er übernimmt an Stelle der Seele das Amt des Gärtners. Diese Lehre sagte Franz sehr zu. Langsam machte er sich vieles von Theresias Anschauungen zu eigen. Schon 1608 schreibt er an Franziska: „Besser ist es, wie Johannes an der Brust des Herrn zu schlafen, als in jeder andern Stellung zu wachen“. 1610 ist er schwankend in seiner Ablehnung der Mystik und 1611 erklärt er seiner Geistesstochter: „Ihre (mystische) Gebetsweise ist gut, hüten Sie sich vor intensiver Verstandestätigkeit“. Lieber möge sie sanft in den Armen der Vorsehung einschlafen. Im Sinne Theresias erklärt er seine bisherige aszetische Methode als den Weg der Vorbereitung. Die Mystik sei für alle, die schon zur vollen Gottesvereinigung gekommen seien.

Mehr als seine Studien und eigene innere Erfahrungen bewirkten seine Unterredungen mit Franziska und den Schwestern ihrer gemeinsam gegründeten Genossenschaft von der Heimsuchung Mariä diesen inneren Wandel. Der „Theotimus“ ist, wie Franz selbst im Vorwort sagt, zum größten Teil hervorgegangen aus ihrer gegenseitigen Befruchtung. Der Briefwechsel und Franziskas Aufzeichnungen der Gespräche und Predigten des Ordensvaters können stellenweise als Vorgeschichte und Kommentar des Buches angesehen werden. „Unser Buch“, schreibt Franz. Er selbst wollte eigentlich nichts veröffentlichen. Aber Franziska „vermöchte seine Seele nicht wenig anzueifern. Sie trug beständig Sorge dafür (für die Entstehung des Buches) zu beten und beten zu lassen und auf heilige Art mich zu beschwören“.

Der Verfasser des „Theotimus“ ist einer der feinsten Geister seiner Zeit, ein Mann umfassender weltlicher und theologischer Bildung, ein überaus scharfsichtiger und erfahrener Beobachter der menschlichen Seele, ein Heiliger, der aus eigenem tiefsten Erleben über die Gottesliebe schreiben konnte. Kaum ein einziges der so klar und logisch, fast kühl begonnenen Kapitel des zweibändigen Buches, das nicht ein kurzes liebeglühendes Gebet enthielt!

Franz durchforscht zunächst die geheimnisvollen Tiefen der menschlichen

Seele und spricht sich für den Primat des Willens aus. Aber obgleich Gott die Leitung aller Seelenkräfte dem Willen übergeben hat, herrscht die Liebe sogar über diesen. Die Liebe selbst ist eine Bewegung, ein Hinstreben des Willens zum geliebten Objekt, „eine wahre Leidenschaft der Seele“. Franz sieht ihr Wesen also nicht oder nicht nur im Wohlgefallen (wie Thomas von Aquin). Dies ist nur Anstoß und Begleiterscheinung der Liebe, die stirbt, sobald das Wohlgefallen erlischt. Durch diese voluntaristische Auffassung nähert Franz sich dem hl. Augustinus. Das Liebe erweckende Verhältnis zweier Personen besteht nicht in der Ähnlichkeit (so bei Thomas), sondern in der Fähigkeit, sich harmonisch zu einem Ganzen zusammenzufügen (Correspondence). Wenn aber die Ähnlichkeit noch dazu kommt, entsteht eine um so mächtigere Liebe. Die Liebe zu Gott beherrscht jede andere. „Wenn sie nicht Herrin ist, geht sie zu Grunde.“ Endziel der Liebesbewegung ist die Vereinigung. Von Natur aus können wir Gott nicht über alles lieben. Er bedient sich aber unserer natürlichen Neigung, „um unsere Herzen wie Vöglein im Netze zu fangen“.

Was im zweiten, dritten und vierten Buch über die himmlische Zeugung der göttlichen Liebe, über ihr Wachsen vom ersten scheuen Flügelschlag bis zum Übergehen ins jenseitige Schauen, aber auch über ihr Erkalten und Vergehen in der treulosen Seele gesagt wird, das gehört zum Tiefsten und Zardesten, was je über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, weil es aus dem ganz von Gottesliebe erfüllten Herzen eines Heiligen kommt. („Die un-säglich liebliche Stufenfolge, auf der Gott die Seele von Liebe zu Liebe führt, bis er sie endlich eingehen lässt in das Land der Verheißung“, kann in diesem Rahmen nicht gezeigt werden, weil es sich dabei nicht um die eigentlich mystische Liebe handelt.)

Wenn auch die vollkommene Vereinigung der Seele mit Gott erst beim ewigen Hochzeitsmahle verwirklicht wird, so kann sie doch hienieden schon seine Liebkosungen erfahren; denn sonst würde die Braut ja nicht „gezogen“, um ihm „nachzulaufen“. Zwei Flügel sind uns gegeben, mit denen wir uns empor schwingen können: Wohlgefallen und Wohlwollen, die Liebe des Affekts und die Liebe der Tat. Die Liebe des Affekts betätigt sich vorzüglich in der „mystischen Gottesgelehrtheit“, d. h. dem innerlichen Gebet. „Die Seele unterhält sich lieblich mit Gott über seine liebenswerte Güte“, um ihn im Herzengrunde sprechen zu hören. Der Wert dieses betrachtenden Gebetes liegt in den heilsamen Entschlüssen, die die Seele dabei fasst; dadurch gelangt sie zur Liebe und durch die Liebe zur Beschauung. Die Frucht der Liebe ist der mühelose und anhaltende Blick des Geistes auf Gottes Vollkommenheiten. Die Erkenntnis ist wohl der Ursprung, nicht aber das Maß, die Vollendung der beschaulichen Liebe. „Doch können Wissen und Liebe im Bunde sich wundervoll helfen, obgleich das Wissen die Andacht stören kann, weil es leicht zum Stolze führt.“ Die Beschauung setzt mit einer innern Sammlung ein, die nicht von unserm Wollen und Anstrengen abhängt, sondern von der Gnade bewirkt wird. „Die Liebe fühlt die Gegenwart des Geliebten durch die sanfte Macht, die sie im Herzen verbreitet“. Jetzt tritt „eine liebliche Ruhe in der Seele ein, die Theresia das Gebet der Ruhe nennt“. Wie ein Kind an der Mutterbrust schlum-

mert und doch weitertrinkt, so besitzt der Wille Gott, ohne sich des Genusses bewußt zu werden. Die Ruhe kann so innig sein, daß Gedächtnis, Verstand, Phantasie gebunden scheinen. Diese Kräfte können sich aber nach außen ergießen, während der Wille die beseligende Ruhe in Gott nicht verliert. In keinem Fall aber soll die Seele die Ruhe durch Anstrengung oder Bewegung stören.

Geht die Liebes- und Willenseinigung noch weiter, so „vermag die Seele nicht mehr in sich selbst zu bleiben; sie zerrinnt ganz wie zerflossener Balsam in dem Geliebten; doch stirbt sie nicht, da sie in den Abgrund des Lebens sinkt, wie der Apostel spricht: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir“. Die Seele ist verwundet, krank vor Liebe. Die Liebeswunde ist das Unvermögen, sich selbst so zu verlassen, daß eine vollkommene Einigung stattfindet, aber auch alles, was sich der höchsten Liebe widersetzt. Sie kann eine Seele ganz stark erfüllen und beherrschen und sogar körperliche Wunden, Stigmata, hervorbringen.

Wie vollzieht sich die Liebeseinigung im Gebet der Ruhe? Der Wille wirkt entweder mit durch häufige, innige Anmutungen, oder er überläßt sich ganz dem Genuß der Liebesvereinigung. Zuweilen nimmt die Seele das Liebeswerben Gottes wahr, zuweilen nicht. Manchmal findet die Verbindung im Willen allein statt, oder der Verstand nimmt mit teil.

In der höchsten Steigerung wird die Liebeseinigung so stark, daß keine Gewalt sie mehr zu stören vermag, sie wird zur Verzückung, zur Ekstase (7. Buch). Franz unterscheidet drei Arten der Ekstase. Dringt der Verstand tief in das Wesen Gottes ein, dann kann er in seliger Bewunderung entrückt werden. Diese Ekstase des Intellekts ist, falls sie allein auftritt, den meisten Täuschungen ausgesetzt. „Wenn sie eher schön als echt, eher glänzend als erwärmend, eher spekulativ als affektiv ist, ist sie sehr zweifelhaft und verdächtig.“ Höher steht die Ekstase des Willens. Gott kann ihn mit dem Zauber seiner unendlichen Güte und Schönheit so erfüllen, daß er alle seine irdischen Neigungen vergißt. Beide Arten können zusammen auftreten und sich verstärken. Die Ekstase des Werkes und der Heiligkeit, die ohne Liebe nicht möglich ist, setzt ihnen die Krone auf. „Selig diejenigen, die ein wahrhaft übermenschliches, sich selbst vergessendes Leben führen, sollten sie auch nie im Gebete eine Entzückung erfahren! Viele Heilige gibt es, die niemals hineinden die Ekstase der Beschauung erlebten, im Gebete keinen andern Vorzug genossen als den des Eifers und der Andacht; es gibt aber keinen, der nicht die Ekstase des Werkes gehabt.“ Die Gottesliebe kann, wie das Beispiel mancher Heiligen zeigt, so weit gehen, daß die heilige Glut den Leib angreift, erschöpft und den Tod herbeiführt.

Nicht Beschauung und Verzückung sind Beweis und Merkmal der vollkommenen Liebe, sondern die volle Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen. Das war schon in der Philothea angedeutet. „Zuweilen gehören wir Gott, wenn unser Wille Gott gehört.“ Gottes Wille offenbart sich der nach Vollkommenheit strebenden Seele nicht nur in den Geboten, sondern in den

Räten und Einsprechungen. (Ihre Echtheit zeigt sich in dem Frieden und der Ruhe des Herzens.)

Um die höchste Gleichförmigkeit zu erreichen, muß man allen irdischen Dingen gegenüber eine heilige Gleichgültigkeit besitzen, d. h. nichts lieben, wenn nicht aus Liebe zum Willen Gottes. (Sie ist also mehr als Ergebung.) Diese Forderung einer ausschließlichen Gottesliebe ist der Kern von Franzens Vollkommenheitslehre (9. Buch). Während die heilige Theresia diese Gleichgültigkeit als Vorbedingung für die Gottesbrautschaft der Seele angesehen hatte, ist sie bei Franz höchstes Ziel. Theresia hatte auch Seelenruhe gegenüber Tröstung und Trockenheit verlangt, aber gestattet, daß man nach der Empfindung der Andacht trachte. Über sie hinausgehend schreibt ihr Schüler: „Was darf es uns kümmern, ob wir durch Wüsten oder Gefilde gehen, wenn nur Gott mit uns ist?“ Leiden und Trübsale um der Liebe willen erdulden, besonders die von Gott geschickten, ist der höchste Beweis der Liebe. Seit 1611 geht Franz in seiner quietistisch gefärbten Mystik so weit, daß er Verzicht der Seele auf jegliche religiöse Tätigkeit, auch auf das Tugendstreben fordert, damit sie mit um so mehr „Ruhe, Einfalt und Reinheit nur das Wohlgefallen Gottes begehre“. „O Paulus, es genügt dir meine Gnade! Den Verzicht auf die eigene Seligkeit (wenn es Gottes Wille wäre), von dem er einmal spricht, bezeichnet er dann aber selbst als unmöglich. Deshalb wurde er auch nicht wie der noch radikalere Fénelon verurteilt.

Die Seele kann übrigens nach Franzens eigenen Worten nicht lange in dieser letzten Selbstentäußerung bleiben. Gott wird sie wieder mit einem neuen Gewande bekleiden, d. h. sie wird die himmlischen Gnaden und Hulderweise nun nicht mehr um ihrer selbst willen lieben, sondern weil dadurch Gottes Wohlgefallen verherrlicht wird.

Vor schädlichen Folgen der Mystik haben den Bischof von Genf seine Tatkraft und sein Seeleneifer bewahrt. In den letzten Büchern des „Theotimus“, die von den Vorzügen und Wirkungen der Liebe handeln, setzt er die tätige Liebe der mystischen gleich; um 1620 betont er ausdrücklich: „Solange wir in der Welt sind, können wir nur lieben, indem wir Gutes tun“.

Auf Kalvaria, „dem hohen Berg der Liebenden“, hat er beides gelernt: stets innige Gottesgemeinschaft und hingebende rastlose Tätigkeit im Dienste Gottes und der Seelen. Unter dem Einfluß der Mystik hat auch der Orden der Heimsuchung sich gewandelt. Anfangs sollten die Schwestern Marthadienste in der Welt verrichten, nun will Franz „Töchter des Gebets“ aus ihnen machen. Franziska von Chantal hat „den Geist des teuern Vaters“ ungetrübt bewahrt. Erst spät nahm sie sich auf Drängen der Kirche der Mädchenerziehung an. So vereinigte der Orden das Ideal der „Philothea“ und des „Theotimus“ in sich und wurde dadurch zu einem wahren Spiegelbild des „Doktors der Vollendung“.